

GEDENKEN AN DEN HOLOCAUST: DIE WELTGEMEINSCHAFT ERINNERT AN DIE BEFREIUNG VON AUSCHWITZ VOR 75 JAHREN

Vor den Augen der Welt



FOTO: ABIR SULTAN/DPA

VON GEORG ISMAR

Eine Botschaft flackert über die Leinwände: „Wir erinnern an 1,5 Millionen Kinder, die im Holocaust ermordet worden sind.“ Direkt danach wird der Bundespräsident des Tätervolks aufgerufen. Frank-Walter Steinmeier betritt die Bühne in Yad Vashem. Tadel hat der Bundespräsident an der bisher wichtigsten Rede seiner Amtszeit gefeilt. Nie hat ein deutscher Präsident in der zentralen israelischen Holocaust-Gedenkstätte sprechen dürfen – und nun redet er hier, 75 Jahre nach der Befreiung von Auschwitz. Steinmeier beginnt auf Hebräisch. „Gepriesen sei der Herr, dass er mich heute hier sein lässt.“

Sieben Männer haben vor ihm geredet, erst die Vertreter der Betroffenen des Holocaust, dann die Vertreter der Befreier, von Israels Staatspräsident Reuven Rivlin über Wladimir Putin, Mike Pence und Emmanuel Macron bis Prinz Charles. Vertreter von 48 Staaten sind in die Holocaust-Gedenkstätte nach Jerusalem gekommen. Es ist laut Israels Außenministerium die hochrangigste politische Veranstaltung des Landes seit der Staatsgründung 1948. Steinmeier sagt, was von ihm hier erwartet wird – aber er relativiert nichts, er hält die Rede auf Englisch und aus Respekt vor den Opfern nicht auf Deutsch. „Der industrielle Massenmord an sechs Millionen Jüdinnen und Juden, das größte Verbrechen der Menschheitsgeschichte – es wurde von meinen Landsleuten begangen“, sagt er.

Man darf nicht vergessen: Es gab mal einen großen Historikerstreit über die Singularität des Holocaust, ausgelöst von einem Aufsatz Ernst Noltes 1986, der auch auf die Gulag-Systeme Stalins verwies. Aber Gaskammern zur Massentötung hat niemand sonst gebaut. Jürgen Habermas warnte vor einem gefährlichen Versuch, ein neues Nationalbewusstsein durch das Relativieren der Vergangenheit zu schaffen. In die Richtung lässt sich heute etwa eine Aussage des AfD-Fraktionsvorsitzenden Alexander Gauland interpretieren, der gesagt

hat: „Ja, wir bekennen uns zu unserer Verantwortung für die zwölf Jahre. Aber Hitler und die Nazis sind nur ein Vogelschiss in unserer über 1000-jährigen Geschichte.“

Steinmeier spart in Yad Vashem – vor den „Augen der Welt“, wie er sagt – das Aktuelle nicht aus. „Ich wünschte, sagen zu können: Wir Deutsche haben für immer aus der Geschichte gelernt“, sagt er. „Aber das kann ich nicht sagen, wenn Hass und Hetze sich ausbreiten.“ Es sei eine andere Zeit, „aber es ist dasselbe Böse“. Er erneuert in Yad Vashem ein Versprechen, das zur Staatsräson der Bundesrepublik Deutschland gehört: „Wir schützen jüdisches Leben. Wir stehen an der Seite Israels.“ Am Ende redet er rund elf Minuten, die meisten anderen Staatschefs erheben sich und danken ihm. Danach legen Vertreter aller 48 Staaten Kränze nieder – kein einziger ara-

Der russische Präsident Wladimir Putin inszeniert sich derweil bei einem Treffen mit Israels Premier Benjamin Netanjahu als großer Freund. Bei seinen Versuchen, die Geschichte einseitig positiv zu russischen Gunsten zu deuten, wirbt Putin in Israel um Verbündete. Pompös weilt er vor Beginn des World Holocaust Forums in einer eigenen Festveranstaltung mit Rivlin und Netanjahu ein 8,5 Meter hohes Mahnmal für die Hunderttausenden Opfer der Blockade Leningrads durch die Deutschen ein. Dadurch verschiebt sich der Beginn des Holocaust Forums um eine Stunde.

Für schwere Verstimmungen hat im Vorfeld gesorgt, dass Putin in Yad Vashem reden darf, ebenso Steinmeier, also die Vertreter der Vorgängerstaaten, die 1939 im Hitler-Stalin-Pakt die Aufteilung Polens beschlossen hatten. Nicht aber Andrzej Duda, der Präsident des

vertieft. Die Rotarmisten fanden in Auschwitz nur etwa 7000 überlebende Häftlinge vor. Nur noch wenige KZ-Überlebende leben heute. Der 75. Jahrestag der Auschwitz-Befreiung ist einer der letzten mit lebenden Zeitzeugen. Steinmeier empfindet es als Ehre, dass er 25 von ihnen im Vorfeld des World Holocaust Forums treffen durfte. In den Büros des AMCHA-Zentrums, das traumatisierten Holocaust-Überlebenden Hilfe bietet.

Giselle Cycowicz, 92 Jahre alt, berät für AMCHA Menschen, die das Grauen wie sie überlebt haben. Sie berichtet auf Deutsch, wie ihr Vater 1944 in Auschwitz von ihr getrennt wurde und durch den Stacheldrahtzaun zu ihr sagte: „Morgen gehe ich ins Gas.“ Sie überlebte Auschwitz und wurde am 8. Mai 1945 im Nebenlager Mährisch Weißwasser befreit. „Mir kann nicht mehr warm werden“, sagt sie – eine Folge der vielen Märsche barfuß durch Schnee. Mehrfach wird sie in der Gesprächsrunde gefragt: Wie war der Moment der Befreiung? Sie hat den Moment gar nicht so empfunden. Ihr erster Gedanke: Wo bekomme ich die nächste Scheibe Brot her?

Steinmeier spricht von einer großen Ehre für ihn und seine Frau Elke Büdenbender, hier mit den Holocaust-Opfern über „ihr Leben und ihr Überleben reden zu dürfen“. Beide wollen schon gehen, da spricht Elias Feinzilberg sie an. Feinzilberg hat mehrere Todeslager überlebt, er ist 102 Jahre alt. In Lodz geboren, landete Feinzilberg 1943 in Auschwitz. Er wurde zur Zwangsarbeit in einer Kohlemine 30 Kilometer entfernt abkommandiert, die Briten bombardierten die Mine, und Feinzilberg wurde mit Hunderten anderen Juden auf einen Marsch geschickt. Am Ende landete er in Dachau, wurde von Amerikanern im Mai 1945 befreit. Später lebte er 22 Jahre in Guatemala, bevor er 1969 in Jerusalem seine Heimat fand. Viel Kraft und eine gute Gesundheit wünscht ihm Steinmeier. Feinzilberg hat heute 21 Enkel und sieben Urenkel. „Das ist unsere Rache an den Nazis – dass wir jetzt schon in der vierten Generation hier leben“, sagt er.

Leitartikel Seite 1

„Das größte Verbrechen der Menschheitsgeschichte wurde von meinen Landsleuten begangen.“

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier

bischer Staat ist darunter. Es ist in diesen Zeiten von neuem Antisemitismus, gerade auch in Deutschland, mit der AfD als der größten Oppositionspartei im Bundestag, ein wichtiges Signal, dass der israelische Staatspräsident Rivlin und Steinmeier sich als Freunde bezeichnen – und gemeinsam drei starke Akzente in dieser Woche der Erinnerung an die Tötung von über einer Million Menschen in Auschwitz verabredet haben. Als Zweites werden sie am Montag am 75. Jahrestag der Befreiung in Auschwitz sein und von dort gemeinsam nach Berlin fliegen. Am Mittwoch werden sie im Bundestag sprechen, Rivlin als erster israelischer Präsident seit Shimon Peres vor genau zehn Jahren.

Steinmeier beginnt den Tag vor seiner Rede mit einem Frühstück mit dem österreichischen Präsidenten Alexander Van der Bellen.

Staates, auf dessen Boden sich auch das deutsche Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau befand. In Israel kommt es hingegen nicht gut an, dass die polnische Regierung vor allem von polnischen Opfern in Auschwitz spricht, Israel stellt die jüdische Identität in den Vordergrund. Rivlin könnte den Streit mit Polen entschärfen, indem er Andrzej Duda am Rande des Gedenkens in Auschwitz am Montag zum Staatsbesuch nach Israel einlädt. Dort wiederum wird Putin fehlen – obwohl die Rote Armee am 27. Januar 1945 Auschwitz befreit hat. Putin wirft Polen vor, dass dessen Botschafter Jozef Lipski vor Kriegsausbruch mit den Nazis kooperiert, Adolf Hitler bewundert und jüdenfeindlich agiert habe.

Auch das ist eine Gefahr in heutiger Zeit: Die Instrumentalisierung von Geschichte aus nationalistischen Motiven, die Spaltungen

Zentrale Veranstaltung im Bremer Rathaus

VON MAREN BENEKE



Frank Bajohr (v.l.), Grigori Pantijelew (Jüdische Gemeinde), Andreas Bovenschulte, Thomas Köcher und Martina Höhns (Senatskanzlei) mit Mitgliedern des Chors. FOTO: CHRISTINA KUHAUPT

Bremen. In Bremen ist am Donnerstagabend in der Oberen Rathaushalle der Opfer des Nationalsozialismus gedacht worden. Eingeladen hatte der Senat. Die zentrale Gedenkveranstaltung ist Teil einer ganzen Reihe von Aktionen, die vom Verein Erinnern für die Zukunft und von der Landeszentrale für politische Bildung koordiniert werden.

Der Festvortrag am Donnerstagabend von Frank Bajohr vom Institut für Zeitgeschichte (IfZ) und Zentrum für Holocaust-Studien stand unter dem Titel „Keine Diktatur ohne Gesellschaft. Vom ‚Mitmachen‘ nach 1933“. Bajohr ist nach Angaben der Landeszentrale ein ausgewiesener Experte im Bereich „Volksgemeinschaft“, der in diesem Jahr den Schwerpunkt des Gedenkens bildet. Laut IfZ sind Bajohrs Forschungsschwerpunkte die Geschichte des Holocaust und der NS-Zeit, die Geschichte des Antisemitismus,

deutsche Zeitgeschichte sowie Eliten im 20. Jahrhundert.

Die einführenden Worte gehörten am Abend Bürgermeister Andreas Bovenschulte (SPD) und Thomas Köcher, dem Direktor der Landeszentrale für politische Bildung Bremen. Er hatte auch die Moderation der Veranstaltung übernommen. Zudem verlasen Schülerinnen und Schüler der zehnten Klasse der Oberschule Findorff die Namen der Opfer der Medizinverbrechen in der Hansestadt aus einem Erinnerungsbuch. Der Knabenchor Unser Lieben Frauen begleitete die Veranstaltung musikalisch.

An dem Programm zum Gedenken, das in Bremen in den kommenden Wochen noch bis Mittwoch, 25. März, fortgesetzt wird, sind neben der Landeszentrale und dem Verein Erinnern für die Zukunft zahlreiche weitere Vereine, Initiativen und Kooperationspartner beteiligt. Weitere Infos gibt es unter www.landeszentrale-bremen.de. Berichte Seite 13

„Wir sind es den Opfern schuldig“



Haim Gertner zeigt ein Tagebuch eines jüdischen KZ-Häftlings. FOTO: DAHME/DPA

Haim Gertner

ist seit 2008 Direktor des Yad Vashem Archivs. Er studierte Jüdische Geschichte an der Hebräischen Universität von Jerusalem, an der er später auch selbst unterrichtete, und promovierte an der Harvard University in Cambridge.

Herr Gertner, was ist derzeit die größte Herausforderung in Ihrer Arbeit?

Haim Gertner: Wir müssen weltweit die Beweise, Nachlässe und Zeugnisse sichern. Es ist ja so, dass die Nazis nicht nur die Juden ermordet, sondern auch ihr Gedächtnis, Erinnerungen an sie, zerstört haben. Yad Vashem hat eine sehr, sehr ehrgeizige Mission, alle Beweise an einem Ort zu sammeln. Es ist ein riesiges Puzzle mit vielen unbekanntem Teilen. Wir waren in den vergangenen Jahrzehnten sehr erfolgreich. Wir haben heute in Yad Vashem 210 Millionen Seiten an Dokumenten.

Welche Art von Dokumenten?

Vieles sind Dokumente und Akten, die von den Tätern in Europa erstellt wurden. Aber es gibt eine kleinere Anzahl, vielleicht sogar noch wichtiger: Das sind Quellen über die Opfer, die über ihr Leben erzählen. Wir kombinieren hier beides. In vielen Fällen haben wir Schwierigkeiten, sie zu bekommen, weil sie verloren gingen. Heute ist auch die Frage, wie nutzen wir neue Technologien im Dienste des kollektiven Gedächtnisses, um die Erinnerungen an die Opfer zu bewahren? Und eine besonders wichtige Frage lautet: Was machen wir im Zeitalter ohne noch lebende Überlebende?

Für mich waren dies die eindrücklichsten Erinnerungen aus meiner Schulzeit. Wiewollen Sie künftig jungen Menschen den NS-Horror näherbringen, wenn die so wichtigen persönlichen Begegnungen mit Überlebenden fehlen?

Ich denke, das ist weltweit eine große Frage. In Israel und in Europa, in jüdischen Zirkeln, in nicht-jüdischen Zirkeln genauso. Wir müssen zuerst alle Beweise, die wir haben, dokumentieren. Und wir nehmen die Lebensberichte der Überlebenden auf Video auf. Im Schnitt sind das derzeit zehn am Tag, wir gehen zu ihnen nach Hause und machen zwei bis drei Stunden lange Videos. Wir haben heute 133 000 Zeitzeugen-Berichte, schriftlich und per Video. 40 Prozent wurden von Yad Vashem organisiert, 60 Prozent von anderen Institutionen, die uns Kopien zur Verfügung gestellt haben. Das hört sich nach viel an, ist es aber nicht. Das sind nur zehn Prozent der Zeitzeugen, die wir allein in Israel haben und hatten. Wir müssen möglichst vielen von ihnen dauerhaft eine Stimme geben. Es ist ein Wettlauf gegen die Zeit.

Daneben liegt ein Fokus auch auf der Dokumentation mit Fotos der Opfer, wie weit sind Sie dabei?

Von den sechs Millionen Opfern hatten wir zunächst nur rund 200 000 Fotos. Mit einer nationalen Kampagne, die wir vor neun Jahren gestartet haben, haben wir Dokumente öffentlich gesucht. So haben wir nun rund 100 000 mehr, mehr als 300 000 Fotos von Opfern. Wir suchen weltweit weiter, scannen auch weltweit Dokumente, um Yad Vashem als Ort des kollektiven Gedächtnisses zu stärken. Es ist eine Arbeit, die so schnell nicht enden wird. Wir sind es den Opfern, ihren Kindern, Enkeln und Urenkeln schuldig.

Das Gespräch führte Georg Ismar.



Die Namenshalle der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem. FOTO: VIGULIS/DPA